PFARRBLATT DER KATHOLISCHEN KIRCHE IM KANTON ZÜRICH

3. MÄRZ BIS 16. MÄRZ
5 | 2012

forum

THEMA

POESIE

Aus alt wird neu

Nicht alles wegwerfen!
Ihre alte Polstergruppe überziehen und polstern wir günstig wie neu. Handwerkliche und fachmännische Verarbeitung. Es lohnt sich (fast) immer. Riesenauswahl in Stoffen und Leder. Heimberatung. Tausende zufriedener Kunden in der ganzen Schweiz.
Wir stellen auch nach Ihren Wünschen neue Polstermöbel her.
Holz restaurieren und auffrischen.
Telefonieren Sie heute noch
055 440 26 86
Gody Landheer AG
Polsterwerkstätte
Antikschreinerei
8862 Schübelbach
am oberen Zürichsee
Wöchentliche Fahrten in Ihre Wohnregion!

Jakobsweg Spanien/Frankreich – Wandern Sie mit!
16. April – 2. Mai 2012:
Astorga – Santiago
21. Sept. – 4. Okt. 2012:
Orthez – Logroño
Marianne Stocker, 044 742 04 05,
www.marianne-stocker.ch

Für Steuererklärung
Tel. 044 240 45 65
Dr. iur. Georg Schmid
(ehem. Steuerkommissär)
Bahnhofstrasse 94, 8001 Zürich
Empfiehlt sich auch für:
• Erbsachen
• Liegenschaften
• Vermögensverwaltung

TERRA SANCTA TOURS

Kanaan, Judentum, Christentum, Islam
10 Tage reisen und lernen in Jerusalem, Israel, Palästina mit Dr. theol. Thomas Staubli, Bibel+Orient-Museum Fribourg.
27. Juni - 6. Juli 2012
Flug mit ELAL, Basis DZ/HP, ab CHF 2590.

Informationen und Anmeldung:
TERRA SANCTA TOURS AG, Burgunderstrasse 91, 3018 Bern,info@terra-sancta-tours.ch, Telefon 031 991 76 89,
www.terra-sancta-tours.ch

GEISTLICHE ABENDMUSIK

Sonntag, 18. März 2012, 17 Uhr
Kirche Herz Jesu Zürich-Wiedikon
Aemtlerstrasse 49, 8003 Zürich

GESPRÄCHSKONZERT
Antonio Vivaldi, Le quattro stagioni op. 8 Nr. 1-4

Jonathan Allen, Violine
Collegium Musicum 07 Zürich
Peter Klarer, Rezitation

Leitung: Stephan Klarer

EINTRITT FREI - KOLLEKTE

www.geistliche-abendmusik.ch

Römisch-katholische
Kirchgemeinde
Aesch-Birmensdorf-Uitikon

KATHOLISCHE KIRCHE
AESCH BIRMENSDORF UITIKON

Für unsere Pfarrei St. Martin in Birmensdorf und St. Michael in Uitikon suchen wir nach Vereinbarung

eine Organistin/einen Organisten
(20%-Anstellung)

Ihre Aufgabenbereiche:
– Musikalische Mitgestaltung von Festtags- und Wochenendgottesdiensten (samstagabends und sonntagvormittags) sowie Kasualien (Beerdigungen, Taufen etc.) und Brauchtumsanlässe an Werktagen.
– Erstellen eines Jahresplanes zusammen mit der Gemeindeleitung, Einladung und Begleitung von Instrumentalisten, Sängerinnen, Chören und Ensembles.
– Zusammenarbeit mit Mitwirkenden in der Liturgie (z.B. auch Kindergruppen).

Wir wünschen uns:
– Interesse an aktiver Mitgestaltung von Liturgie
– Kenntnisse in christlichem Liedgut und kirchlichem Gesangbuch
– Fähigkeit und Freude an Improvisation
– Eine flexible, aufgeschlossene und teamfähige Persönlichkeit

Wir bieten:
– Interessante und abwechslungsreiche Tätigkeit in einem motivierten Team
– Spielen an zwei Orgeln, Piano oder Cembalo
Orgel in Uitikon: 2 Manuale (16 Register/Goll)
Orgel in Birmensdorf: 1 Manual (5 Register/Mathis)

Die Entlöhnung erfolgt nach den Richtlinien der Röm.-kath. Körperschaft des Kantons Zürich.

Wir freuen uns, Sie kennen zu lernen. Für Informationen stehen Ihnen der Stelleninhaber hans-dieter.mutschler@kath-birmensdorf.org und Gemeindeleiterin petra.leist@kath-birmensdorf.org zur Verfügung.
Ihre Bewerbung mit den üblichen Unterlagen richten Sie bitte an den Personalverantwortlichen der Kirchenpflege, Bruno Frigerio, Am Wasser 11, 8903 Birmensdorf, oder per Mail: kirchenpflege@kath-birmensdorf.org.

Die Freien Katholischen Schulen Zürich sind eine anerkannte und renommierte Privatschule auf konfessioneller Grundlage. In drei Schulanlagen werden 740 Jugendliche unterrichtet. An unserer Sekundarschule pflegen wir im Interesse einer optimalen Betreuung unserer Schüler/-innen bewusst das bewährte, traditionelle Modell mit festen Klassen. Auf Beginn des neuen Schuljahres (20.8.2012) suchen wir

Lehrpersonen phil. II für die Sekundarstufe

Mathematik, Naturkunde und Informatik,
weitere Fächer nach Absprache.
Voll- oder Teilpensen, mit Klassenleitungsfunktion.

Sie verfügen über die entsprechenden Ausweise, schätzen eine angenehme Atmosphäre im Kollegium und sind bereit, die christliche Erziehung mitzutragen. Der Schulleiter, Beat Bollinger, gibt Ihnen gerne auch telefonisch weitere Auskünfte. Wir freuen uns auf Ihre Bewerbungsunterlagen.

Freie Katholische Schulen Zürich

Schulsekretariat, Sumatrastrasse 31, CH 8006 Zürich
044 360 82 00, sekretariat@fksz.ch, www.fksz.ch

Liebe Leserin, lieber Leser

Was verbinden Sie mit dem Begriff Poesie? Worte, die sich reimen? Rhythmisch im Versmass wiegende Zeilen oder gerade umgekehrt: zerhackte Strophen sich am modernen Alltag reibender Sprache? Denken Sie an Ihre ersten eigenen Versuche in der Dichtkunst, an das Gedicht von Goethe, das Sie in der Schule auswendig lernen mussten, oder an die damals zirkulierenden Poesie-Alben? Vielleicht kommt Ihnen auch ein Sonnenuntergang in den Sinn oder der Sonnenaufgang von der Berghütte aus gesehen oder der jener Filmszene, die Ihnen neulich die Tränen in die Augen trieb? Möglicherweise erinnern Sie sich beim Stichwort Poesie auch an ein Gedicht, das Sie in seiner einzigartigen Fusion von Klang und Bedeutung durchs Leben begleitet.

Wir alle kennen poetische Momente des Lebens, die sich des sprachlichen Ausdrucks entziehen, und lyrische Texte, die über die Alltagssprache hinaus leuchten.

Die Wertschätzung der Poesie als literarische Gattung ist alt – vielen gelten Gedichte als das Vollendetste, was eine Sprache zustande bringen kann. Im Gedicht zählt jedes Wort an seinem ureigenen Platz. Hier wird die Sprache so verdichtet, dass sie selbst Unsagbares ausdrücken kann. Ein gutes Gedicht elektrisiert, auch noch Jahre nach seiner Entstehung. Es umfängt uns mit seiner Lebendigkeit, weil es uns immer wieder frisch wie am ersten Tag und zugleich geheimnisvoll und rätselhaft erscheint. Beides gehört eng zusammen, wenn gesagt werden soll, «was bleibet»: die Authentizität und die Unauslotbarkeit poetischer Texte, ihre Aktualisierbarkeit und ihre Geschichtlichkeit. «gedichte», schreibt der Pfarrer und Schriftsteller Kurt Marti in einem seiner lyrischen Texte, «sind zu vergleichen: mit leben / mit rugby / mit fondue / mit cäsar / mit mäusen / mit oslo / mit arbeit / mit bultmann / mit liebe / mit unkraut / mit twist / mit allem / mit nichts.»

Pia Stadler

DICHTERWEGE UND -STRASSEN IN DER STADT ZÜRICH 4

FOTO: CHRISTOPH WIDER

Zürichs poetische Seite

In der Stadt Zürich gibt es zahlreiche Strassen, die nach Dichtern benannt wurden und einige, mit denen man Dichterinnen gedenkt. Wir haben für diese Übersicht jene ausgewählt, die auch lyrische Werke hinterlassen haben. Diese Zusammenstellung ist der Auftakt zu einer neuen *forum*-Serie, in der wir Fotografie und Lyrik kombinieren werden.

GEDICHTE SCHREIBEN IN DER SCHULE 7
WEISST DU, WIE DIE SCHULE RIECHT?
DICHTKUNST IN DER LITURGIE 8
SPRACHE FÜR DAS UNAUSSPRECHLICHE
PFARREISEITEN 9
GLAUBEN HEUTE 25
MARIA BECKER, SCHAUSPIELERIN UND LYRIK-REZITATORIN 26
DIE KUNST DER KLAREN WORTE
LARA STOLL, WORTAKROBATIN UND SLAM-POETIN 27
KAISERIN DES SLAMS
LIEBLINGSGEDICHTE 28
«ICH SETZTE DEN FUSS IN DIE LUFT UND SIE TRUG»
GEDICHTWERKSTATT VON SYLVIA MICHEL 30
JONGLIEREN MIT WORTEN
AGENDA 31
SCHLUSSTAKT 32

Unser Titelbild: FOTO: FOTOLIA

forum

57. Jahrgang | ISSN 1420-2212
www.forum-pfarrblatt.ch

Herausgeber
Stiftung *forum*
Präsident: Pfr. Kurt Vogt
Bahnhofplatz 3a, 8953 Dietikon

Pfarreiseiten
Text und Gestaltung der Pfarreiseiten liegen in der Verantwortung des jeweiligen Pfarramtes.

Redaktion/Administration
Chefredaktor: Thomas Binotto (bit)
Pia Stadler, (ps),
Beatrix Ledergerber-Baumer (bl)
Bildredaktion/Gestaltung: Christoph Wider (Fotograf), Carolina Gurtner (Grafikerin)

Geschäftsführerin: Anita Koch
Redaktionssekretärin: Rita Grob

Hirschengraben 72, 8001 Zürich
Tel. 044 266 12 72, Fax 044 266 12 73
forum@zh.kath.ch
Sekretariat: Mo/Di/Do 8.30 – 11.30 Uhr, Di/Do 13.30 – 16.30 Uhr

Abonnemente/Mutationen: siehe S. 32

Layout Pfarreiseiten/Druck
AVD GOLDACH
Sulzstrasse 10, 9403 Goldach
Tel. 071 844 94 44, Fax 071 844 95 55
forum@avd.ch, www.avd.ch

Anzeigenverkauf und -beratung:
Publicitas Publimag AG
Mürtschenstrasse 39
Postfach, 8010 Zürich
Tel. 044 250 31 31, Fax 044 250 31 32
service.zh@publimag.ch
www.publimag.ch

Auflage (WEMF 2011): 179 233 Mitgliederabos
Gedruckte Auflage (19.1.2012): 186 022 Expl.

Das *forum* ist Mitglied des Vereins «arbeitsgemeinschaft der pfarrblatt-redaktionen arpf» mit einer Gesamtauflage aller Blätter von rund 800 000 Exemplaren.

Jede Art der Vervielfältigung von Bild und Text nur mit schriftlicher Erlaubnis der Redaktion.

Wir drucken in der Regel Originalfotos, Bildmontagen werden gekennzeichnet.

Katholische Kirche im Kanton Zürich

Dichterwege und -strassen in der Stadt Zürich

Zürichs poetische Seite

In der Stadt Zürich gibt es zahlreiche Strassen, die nach Dichtern benannt wurden und einige, mit denen man Dichterinnen gedenkt. Wir haben für diese Übersicht jene ausgewählt, die auch lyrische Werke hinterlassen haben. Diese Zusammenstellung ist der Auftakt zu einer neuen forum-Serie, in der wir Fotografie und Lyrik kombinieren werden.

TEXT **THOMAS BINOTTO** FOTOS **CHRISTOPH WIDER**

Macha Kaléko fand ihre Heimat zeitlebends nur in der Sprache – und posthum auch in Zürichs Stadtbild, wo nach ihr eine Strasse benannt ist.

ALBIN-ZOLLINGER-PLATZ

Albin Zollinger

* 24. Januar 1895, Rüti

† 7. November 1941, Zürich

Zollinger, im Hauptberuf Lehrer, gehörte zwischen den beiden Weltkriegen zu den wichtigsten Impulsgebern einer Wiederbelebung der Schweizer Literatur besonders der Lyrik.

BÜCHNERSTRASSE

Georg Büchner

* 17. Oktober 1813, Goddelau

† 19. Februar 1837, Zürich

Büchner war nicht nur Schriftsteller, sondern auch Mediziner, Naturwissenschaftler und Revolutionär. Auf der Flucht vor der Staatsobrigkeit landete er schliesslich in Zürich, wo er an der Universität zum Privatdozenten ernannt wurde.

CARL-SPITTELER-STRASSE

Carl Spitteler

* 24. April 1845, Liestal

† 29. Dezember 1924, Luzern

Spitteler studierte zunächst Jura, dann Theologie und war kurze Zeit Pfarrer. Nach einer tiefen Glaubenskrise verdiente er seinen Lebensunterhalt zunächst als Lehrer, dann als Journalist in Basel und Zürich, bis ihn ein grosses Erbe finanziell unabhängig machte. Spitteler ist bis heute der einzige Schweizer, der mit dem Literaturnobelpreis ausgezeichnet wurde.

CONRAD-FERDINAND-MEYER-STRASSE

Conrad Ferdinand Meyer

* 11. Oktober 1825, Zürich

† 28. November 1898, Kilchberg

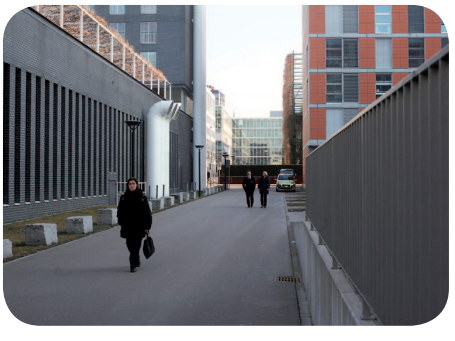
Der Sohn eines Patriziers litt zeitlebens unter schweren Depressionen und schaffte seinen Durchbruch als Dichter erst mit 46 Jahren. Neben seinen Novellen ist vor allem seine symbolhafte Lyrik bis heute beliebt geblieben.

EKKEHARDSTEIG/EKKEHARDSTRASSE

Ekkehard II.

† 23. April 990, Mainz

Als Knabe kam Ekkehard Mitte des 10. Jahrhunderts ins Kloster St. Gallen. Als Mönch machte er beim deutschen Hochadel Karriere. Ekkehard wurde 1855 durch Joseph Victor von Scheffel zum Romanhelden und zur Kultfigur. Keine romantische Verklärung ist hingegen, dass Ekkehard ein bedeutender Sequenzendichter war, also Texter für den Kirchengesang.



ELSE-LASKER-SCHÜLER-WEG

Else Lasker-Schüler

* 11. Februar 1869, Elberfeld

† 22. Januar 1945, Jerusalem

Die Tochter eines jüdischen Bankiers hat als expressionistische Lyrikerin die avantgardistische Moderne mit eingeleitet. Als sie auf der Flucht vor den Nazis nach Zürich emigrierte, wurde sie dort mit Arbeitsverbot belegt. Auf einer Reise nach Palästina vom Kriegsausbruch überrascht, verweigerten ihr die Schweizer Behörden das Rückreisevisum, weil sie nach der Aberkennung der deutschen Staatsbürgerschaft staatenlos geworden war.

GELLERTSTRASSE

Christian Fürchtegott Gellert

* 4. Juli 1715, Hainichen

† 13. Dezember 1769, Leipzig

Er war in Leipzig als Professor für Moralphilosophie tätig. Das «gemeine Volk» kannte ihn jedoch als Verfasser geistlicher Lieder und moralischer Fabeln.

GESSNERALLEE/GESSNERBRÜCKE

Salomon Gessner

* 1. April 1730, Zürich

† 2. März 1788, Zürich

Dem Sohn eines Verlegers und Buchdruckers wurde die Literatur praktisch in die Wiege gelegt. Mit seinen «Idyllen» erneuerte er eine Gattung und wurde damit weit über den deutschen Sprachraum hinaus bekannt. Hauptberuflich Verleger, war Gessner aber auch als Maler tätig und als Politiker eine der einflussreichsten Persönlichkeiten Zürichs.

GOETHESTRASSE

Johann Wolfgang von Goethe

* 28. August 1749, Frankfurt a. M.

† 22. März 1832, Weimar

Johann Wolfgang von Goethe weilte als Gast von Johann Caspar Lavater und Barbara Schulthess, die er «Brief- und Seelenfreundin» nannte, mehrmals in Zürich.

GOTTFRIED-KELLER-STRASSE

Gottfried Keller

* 19. Juli 1819, Zürich

† 15. Juli 1890, Zürich

15 Jahre lang amtete Gottfried Keller als Staatsschreiber in Zürich. Und seine Künstlerlaufbahn begann er als Landschaftsmaler. Berühmt wurde er jedoch als Dichter – einer der einflussreichsten Erzähler des 19. Jahrhunderts.

HANS-ROELLI-WEG

Hans Roelli

* 7. September 1889, Willisau

† 5. Juni 1962, Zürich

Er war von 1920 bis 1930 Kurdirektor in Arosa, leitete eine Skischule und erfand als Skifahrer den «Roelli-Quersprung». Seine eigentliche Leidenschaft galt jedoch dem Gedicht und dem Lied. Rund 1200 Lieder hat er hinterlassen, einige wurden zum Volkslied, andere zum unvergänglichen Schlager wie «Alles fahrt Schi». Roelli starb in Zürich, wo er auch beigesetzt wurde.

HEINRICH-FEDERER-STRASSE

Heinrich Federer

* 6. Oktober 1866, Brienz

† 29. April 1928, Zürich

Als Heinrich Federer 1899 aus gesundheitlichen Gründen seinen Beruf aufgeben musste, wurde er Redaktor der katholischen «Zürcher Nachrichten» – aus dem Pfarrer war ein Journalist geworden. Erst ab 1908 – nach Jahren einer schweren persönlichen und finanziellen Krise – stellten sich jedoch literarische Erfolge ein, die ihn zum gefeierten Schriftsteller im ganzen deutschsprachigen Raum machten.

HÖLDERLINSTEIG/HÖLDERLINSTRASSE

Friedrich Hölderlin

* 20. März 1770, Lauffen am Neckar

† 7. Juni 1843, Tübingen

Er war der Sohn einer Pfarrerstochter und sollte ihrem Wunsche folgend selbst zum Pfarrer werden. Nach seinem Studium zeigte er jedoch keine Lust, eine kirchliche Laufbahn einzuschlagen und wurde wie so viele Theologen Hauslehrer. Aufgrund schwerer psychischer Probleme galt Hölderlin ab 1805 als wahnsinnig, und sein dichterisches Werk blieb lange nahezu unbekannt. Heute jedoch wird er als einer der Gipfel deutscher Lyrik verehrt.

JAMES-JOYCE-STRASSE

James Joyce

* 2. Februar 1882, Dublin

† 13. Januar 1941, Zürich

Der Ire James Joyce ging bei Jesuiten in die Schule, die ihn gerne für ihren Orden gewonnen hätten. Mit 16 wandte sich Joyce allerdings vom Katholizismus ab, blieb jedoch zeitlebens von Thomas von Aquin beeinflusst. Ab 1915 lebte der Schöpfer des «Ulys-

ses» mit Unterbrüchen immer wieder in Zürich, wo er 1941 an den Folgen eines Darmdurchbruchs starb und auf dem Friedhof Fluntern beigesetzt wurde.

KLOPSTOCKSTRASSE
Friedrich Gottlieb Klopstock
* 2. Juli 1724, Quedlinburg
† 14. März 1803, Hamburg
Das älteste von 17 Kindern einer pietistischen Familie studierte in Jena Theologie und wurde mit seinem Versepos «Messias» zum Vorbild einer ganzen Epoche. 1750 kam Klopstock als Gast Johann Jakob Bodmers nach Zürich.

LAVATERSTRASSE
Johann Caspar Lavater
* 15. November 1741, Zürich
† 2. Januar 1801, Zürich
Der Theologe Lavater ist vor allem als Verfasser naturphilosophischer Schriften bekannt. Mit seinem Werk zur Physiognomie wurde er in ganz Europa berühmt – und im 20. Jahrhundert umstritten. Das Spätwerk des Pfarrers von St. Peter ist vor allem von religiösen Gedichten, Epen und biblischen Dramen geprägt.

LESSINGSTRASSE
Gotthold Ephraim Lessing
* 22. Januar 1729, Kamenz
† 15. Februar 1781, Braunschweig
Die Ringparabel gilt bis heute als Grundtext religiöser Toleranz. Wie so viele andere Dichter seiner Zeit, hatte auch Lessing ein Theologiestudium begonnen, später aber zur Medizin gewechselt. Die Lessingstrasse in Zürich wurde allerdings erst 1955 ihm «zugeschrieben». Seinen Namen hatte das Wegstück 1892 aber nicht ihm, sondern einer grausigen Tat zu verdanken. Im angrenzenden Waldstück war 1835 ein deutscher Student namens Lessing ermordet aufgefunden worden.

LUTHERSTRASSE
Martin Luther
* 10. November 1483, Eisleben
† 18. Februar 1546, Eisleben
Luther hat mit seiner Sprachgewalt nicht nur die Kirchengeschichte geprägt, er war auch ein «Reformator» der deutschen Sprache und Literatur. Davon zeugen nicht nur seine Bibelübersetzung, sondern auch zahlreiche Kirchenlieder, die heute ganz selbstverständlich auch von Katholiken gesungen werden. In Zürich war Luther nie, aber er ist immerhin einmal in seinem Leben Huldrych Zwingli begegnet.

MASCHA-KALÉKO-WEG
Mascha Kaléko
* 7. Juni 1907, Galizien
† 21. Januar 1975, Zürich
Im Berlin der 20er Jahre war Kaléko der weibliche Lyrikstar. Ihr «Lyrisches Stenogrammheft» gehört heute zu den meistverkauften Gedichtbänden überhaupt. Dem kometenhaften Aufstieg der Jüdin aus Galizien machten die Nazis jedoch ein jähes Ende. Kaléko emigrierte in die USA und 1960 zog sie nach Jerusalem. In Zürich, wo sie häufig zu Gast war, starb sie 1975 an Magenkrebs und wurde auf dem Jüdischen Friedhof Friesenberg beigesetzt. Zeitlebens eine Fremde, fand Kaléko nur in ihrer Sprache eine Heimat.

MEINRAD-LIENERT-STRASSE
Meinrad Lienert
* 21. Mai 1865, Einsiedeln
† 26. Dezember 1933, Küsnacht
Lienert gilt als Mitbegründer der Mundartdichtung, lange kam kein Lesebuch ohne seine Sagen und Mundartgedichte aus. In Einsiedeln geboren, hatte Lienert sein Jurastudium in Zürich abgeschlossen. Hier leitete er für kurze Zeit die Redaktion der Zeitung «Die Limmat» und später war er für zwei Jahre Redaktor der «Zürcher Volkszeitung».

NIKLAUS-MEIENBERG-WEG
Niklaus Meienberg
* 11. Mai 1940, St. Gallen
† 22. September 1993, Zürich
Bekannt ist Niklaus Meienberg vor allem als angriffslustiger und wortgewaltiger Journalist. Dass der ehemalige Klosterschüler auch Gedichte geschrieben hat, ist weniger bekannt. Und dann noch Liebesgedichte von barocker Sinnes- und Sprachlust! Wie einst Abraham a Sancta Clara bringt Meienberg Poesie und Polemik zusammen.

RICARDA-HUCH-STRASSE
Ricarda Huch
* 18. Juli 1864, Braunschweig
† 17. November 1947, Schönberg
Sie promovierte in Zürich als Historikerin und arbeitete hier bis zu ihrem Umzug nach Wien an der Stadtbibliothek und als Lehrerin. Bekannt wurde Huch vor allem durch ihre historischen Biographien. Ihr grosses und vielfältiges Werk enthält aber auch Theaterstücke, Romane, Novellen und Gedichte.

ROBERT-WALSER-GASSE
Robert Walser
* 15. April 1878, Biel
† 25. Dezember 1956, Herisau
Weil seine Familie das Gymnasium nicht bezahlen konnte, machte Walser eine Banklehre. 1896 zog er nach Zürich, wo er seinen Lebensunterhalt als Büroangestellter und Schreibkraft verdiente. Seine Anstellung bei einem Erfinder in Wädenswil inspirierte ihn zu seinem Roman «Der Gehülfe».

SCHILLERSTRASSE
Friedrich Schiller
* 10. November 1759, Marbach a. Neckar
† 9. Mai 1805, Weimar
Schiller ist ein Klassiker, ohne den im deutschsprachigen Raum kaum ein Stadtplan auskommen mag. Darüber hinaus verbindet ihn mit Zürich nichts und mit der Schweiz auch nur «Wilhelm Tell». Das Land, in dem die Seen lächelnd zum Bade laden, hat Schiller nie mit eigenen Augen gesehen.

ZWINGLIPLATZ/ZWINGLISTRASSE
Ulrich Zwingli
* 1. Januar 1484, Wildhaus
† 11. Oktober 1531, Kappel am Albis
Wie praktisch alle Reformatoren, welche die Volkssprache zur Verkündigung nutzten, hat auch Zwingli gedichtet und damit seine Theologie unter die Leute gebracht. Sein frühestes überliefertes literarisches Werk ist das «Fabelgedicht vom Ochsen».

www.alt-zueri.ch
www.gedichte.xbib.de
www.bibliomedia.ch

Gedichte schreiben in der Schule

Weisst du, wie die Schule riecht?

Wie fühlt es sich in der Schule an? Schülerinnen und Schüler der 5. Primarklasse der Katholischen Schule in Zürich-Wiedikon haben es in Gedichtform gebracht.

FOTO: CHRISTOPH WIDER

Ein eigenes Gedicht schreiben? «Oh nein», dachten die Jugendlichen zuerst. Doch dann fanden sie es spannend und lustig.

Die 20 Fünftklässler sitzen im Kreis auf Kissen. Hinter ihnen stehen Pulte mit Heften und Büchern. Schultheks reihen sich unter den grossen Fenstern, auf dem Sims stehen Pflanzen. Zeichnungen prangen an der Wand und hinter dem Lehrerpult sind Karten und Gegenstände aufgestellt, Mitbringsel und Geschenke von Schülern. An der Wandtafel steht: «Wie riecht die Schule?» Schlagartig verbinden sich mit dem charakteristischen Schulzimmerduft Erinnerungen und vielfältige Gefühle aus der eigenen Schulzeit …

Weisst du, wie die Schule riecht?
Nach Tränen von schlechten Noten
Und nach Pausenessen,
auch nach Pflanzen, die verdorrten,
nach Bananen, welche die Schüler hier vergessen.
Man sieht hier auch die Jakobsmuschel,
ab und zu spuken Gespenster,
die Jungs in der Ecke sind am Tuscheln,
der Duft des Essens kommt durchs Fenster.

ROMINA SORIANO

«Gedichte schreiben in der Schule? Das fand ich überflüssig», sagt der zwölfjährige Alexander. «Ich will die Gymiprüfung machen, da gäbe es doch Wichtigeres zu lernen, dachte ich!» Doch dann hat auch er sich auf die Wortspiele eingelassen, welche die Lehrerin mit der Klasse machte. «Lügengedichte mit vorgegebenen Wortpaaren, Endlosgedichte mit Tieren: Ein Storch ist kein Hahn, ein Hahn ist kein Schwan, ein Schwan ist kein Specht, ein Specht ist kein Hecht usw.», erzählt Monika Wiesli. «In dieser Stunde haben wir viel gelacht!» Denn Reime zu finden, sei für die Kinder gar nicht so leicht. Ausser für Dilan: «Ich reime auch in meiner Freizeit, wenn es mir langweilig ist!»

Aber Gedichte sind mehr als Verslein, die sich reimen. Deshalb gehörten auch Rhythmusübungen, zu denen sich die Kinder bewegten, zur Vorarbeit. Dann erarbeitete Monika Wiesli mit der Klasse, was ein Gedicht ausmacht: Es drückt durch Worte und Bilder Gefühle und Dinge aus, die man nicht sieht. Normalerweise müssten die Schüler sich in der Sprache an Regeln halten, sagt die Lehrerin, Grammatik anwenden, das sei für viele anstrengend. Mit den Gedicht-Lektionen wollte sie in den Kindern die Freude an der Sprache wecken. Das scheint gelungen: «Zuerst dachte ich, oh nein, ein Gedicht machen … doch dann war es lustig und auch spannend», sagt Melanie. Auch Alexander fand, sein Gedicht habe am Schluss lustig getönt, und «da freute ich mich über mich selbst».

Als Vorlage für die eigenen Gedichte diente «Weisst du, wie der Sommer riecht?» von Ilse Kleberger. Anhand dieses Gedichtes lernten die Fünftklässler, dass riechen nicht nur wörtlich zu verstehen ist: «Hier hat ‹riechen› zwei Bedeutungen. Auch fühlen, wie etwas auf uns wirkt», erklärt Silvan. Und, wie riecht die Schule? «Ich erinnerte mich, wie oft der Essensduft durch unsere Fenster kommt, weil der Mittagstisch gleich unter unserem Schulzimmer ist», sagt Romina. Von diesem Geruch ausgehend, kam sie dann im übertragenen Sinn auf das Gefühl nach schlechten Noten und das Bild der Pflanzen im Schulzimmer, die manchmal verdorren, weil niemand sie giesst … «Ich war überrascht, welche Details die Kinder wahrnehmen», sagt die Lehrerin. «Die Schülergedichte faszinieren mich sehr. Sie zeigen die Einzigartigkeit der Kinder, wie sie ihren Alltag sehen, welche Schönheiten sie darin entdecken.»

Weisst du, wie die Schule riecht?
Nach Arbeit und Schweiss,
nach Bleistift und Spitzer,
leider bekomme ich keinen Preis,
so mach ich einen Drink mit dem Mixer.
Der soll helfen, damit alles sich
zum Guten wende.
Manchmal gibt's in der Schule
auch Langeweile,
im Aufsatz schreibt man schliesslich
«Ende».
Bis zu Hause ist es eine Meile …

JULIAN PROBST

Weisst du, wie die Schule riecht?
Nach vielen Hausaufgaben?
Nach einem Kind, das niest?
Nein, nach ganz besonderen Gaben!
Auch nach einem schlechten Diktat?
Aber auch nach guten Noten!
Ab und zu nach einer guten Tat
Und Einträgen für Blödsinn, den wir boten.

SILVAN RAPP

Yannick fand den Einstieg über sein allmorgendliches Erlebnis, dass er zum Bahnhof rennen muss. «Zuerst nervt es, bis man den Anfang findet. Aber am Schluss verspürt man eine Art Genugtuung», sagt er nach getaner Arbeit. Und Julian weiss: «Wenn man traurig ist, kann es helfen, ein Gedicht zu schreiben.»

BEATRIX LEDERGERBER-BAUMER

Dichtkunst in der Liturgie

Sprache für das Unaussprechliche

Nicht nur im Kirchenlied, auch in den liturgischen Texten sind Dichter am Werk. Jahrhundertelang auf Lateinisch, seit fünfzig Jahren vermehrt auch in deutscher Sprache.

FOTO: CHRISTOPH WIDER. HINTERGRUND: FOTOLIA

Liturgische Poesie öffnet für die Begegnung mit Gott.

Für den Franziskaner Anton Rotzetter bewegt sich die Sprache des Gottesdienstes «an der Grenze zum Unsagbaren». Liturgie hat tatsächlich mit dem ganz Anderen, dem «Unsagbaren», zu tun. Sie verlangt nach nicht alltäglicher, symbolischer, verdichteter Sprache. Nach einer Sprache, die den existentiellen (Glaubens-)Erfahrungen des Menschen gerecht wird und transparent ist für die Tiefendimension des Lebens. Dichtung gehört also wesentlich zur Liturgie.

Allerdings besteht zwischen Liturgie und Poesie ein – im günstigen Fall fruchtbares – Spannungsverhältnis. Die Kirche erwartet von der Poesie wie von jeder anderen Kunstform, dass sie sich in den Dienst der Liturgie stellt. Das Kunstwerk soll nicht als Fremdkörper erscheinen, sondern selbst zum Gebet, zum Gottesdienst werden.

Die Christen der ersten Jahrhunderte sangen im Gottesdienst viele neu gedichtete Lieder. Der Brief an die Epheser ermunterte sie dazu: «Lasst in eurer Mitte Psalmen, Hymnen und Lieder erklingen, wie der Geist sie eingibt.» (Eph 5,19). Bereits ab dem 2. Jahrhundert wurde die Dichtkunst jedoch dazu missbraucht, Irrlehren über den Glauben zu verbreiten. Das Singen von neuen Liedern drohte die Kirche zu spalten. Man besann sich darum stärker auf die unverdächtigen Gesänge der Bibel. «Wenn du Hymnen begehrst, so hast du die Psalmen Davids», heisst es in einer Kirchenordnung aus dem 3. Jahrhundert. Das Konzil von Laodizea ging schliesslich um 360 so weit, die Verwendung von nicht biblischen Texten im Gottesdienst zu verbieten. Glücklicherweise hat sich dieses Verbot nicht wirklich durchgesetzt, sonst müssten wir heute etwa auf die herausragenden Dichtungen eines Ambrosius von Mailand (339 – 397) verzichten.

Wie auch immer man den Umgang der Kirche mit der Dichtkunst im Einzelfall beurteilen mag, eines war für die Kirche stets klar: Damit eine dichterische Neuschöpfung als Gebets- und Glaubensgut der kirchlichen Gemeinschaft anerkannt werden kann, darf sie nicht allein die Frömmigkeit einzelner Personen oder einer bestimmten kirchlichen Gruppierung widerspiegeln.

Wenn heute über sprachlichen Wildwuchs in der Kirche geklagt wird, so muss man sich vor Augen halten: Liturgische Dichtung war bis zur Liturgiereform des Zweiten Vatikanischen Konzils in erster Linie lateinische Dichtung, ein in sich geschlossenes, komplexes, ausgefeiltes, in gewissem Sinne auch steriles Sprachkunstwerk. Poetische Texte in deutscher Sprache finden sich bis zum Zweiten Vatikanischen Konzil nur am Rande der Liturgie: Im Kirchenlied oder in Gebeten für Andachten, Wallfahrten und andere Frömmigkeitsübungen. Die Entwicklung einer liturgischen Dichtung in der Muttersprache braucht ihre Zeit. Bemerkenswert ist aber vor allem dies: Nach Jahrhunderten sprachlicher Fixierung bietet die muttersprachliche Liturgie den Gläubigen wieder die Möglichkeit, ihre Stimme in der Kirche zu erheben, in immer neuen, lebendigen Sprachformen mit Gott zu sprechen, von ihm zu hören und zu erzählen. Es kommt Bewegung ins Kirchenschiff: Althergebrachte Gottes-, Menschen- und Kirchenbilder geraten ins Wanken, machen Platz für Neues. Gewiss auch ein Zeichen für das Wehen des Heiligen Geistes!

Gedichte schaffen es vor allem dann, Gebet der Kirche zu werden, wenn sie auf dem Fundament der Bibel stehen, aus der Liturgie selbst herauswachsen und für die Liturgie bestimmt sind. Zu ihnen gehören Schöpfungen der im vergangenen Jahr verstorbenen Schriftstellerin und Ordensfrau Silja Walter. Vierzehn Hymnen aus ihrer Feder haben Eingang in das Stundenbuch gefunden, einige Texte wurden ins Kirchengesangbuch aufgenommen, weitere sind noch zu entdecken. Silja Walter schuf «eine neue Form von Hymne ohne Pathos».

Sperriger und weniger liturgisch geprägt sind die Texte des reformierten Berner Dichterpfarrers Kurt Marti. Der über den binnenkirchlichen Raum hinaus für seine unkonventionelle religiöse Sprache bekannt ist.

Im Gottesdienst begegnen wir den Dichtungen von Silja Walter und Kurt Marti hauptsächlich in vertonter Gestalt; ihre Qualität kann sich aber auch im gesprochenen Vortrag zeigen. Liturgische Dichtung besteht auf jeden Fall nicht allein als Text, sie ist mündliche, hörbare Poesie. Ob gesungen oder gesprochen, ob modern oder altbewährt, der Text soll je neu zum Ereignis werden. Liturgische Poesie öffnet für die Begegnung mit Gott; sie ist Ansage des Unsagbaren.

JOSEF-ANTON WILLA, LITURGISCHES INSTITUT DER DEUTSCHSPRACHIGEN SCHWEIZ

Silja Walter im Kirchengesangbuch:
191.1, 328.4, 342, 344, 383, 414, 445, 505, 746, 791
Kurt Marti im Kirchengesangbuch:
184, 374.2, 444, 507, 573, 686

RADIO

Sonntag, 4.3., 8.30 Uhr, DRS 2
PERSPEKTIVEN
Erinnerungen an Erich Fromm

Sonntag, 4.3., 9.30 Uhr, DRS 2
RÖM.-KATH. PREDIGT
Matthias Loretan, Kreuzlingen

Sonntag, 11.3., 8.30 Uhr, DRS 2
PERSPEKTIVEN
Der Augenblick ist mein – das Hier und Jetzt in den Weltreligionen

Sonntag, 11.3., 9.30 Uhr, DRS 2
RÖM.-KATH. PREDIGT
Franziska Loretan-Saladin, Luzern

www.radiovaticana.ch

FERNSEHEN

Samstags, 19.55 Uhr, SF 1
WORT ZUM SONNTAG
3.3..: Florian Flohr
10.3.: Tania Oldenhage

Sonntag, 4.3., 9.30 Uhr, ZDF
RÖM.-KATH. GOTTESDIENST
Aus dem Johannes von Gott-Pflegezentrum in Kainbach, Österreich

Donnerstag, 15.3., 17.45 Uhr, 3sat
AUF DEN SPUREN DER GÖTTER
In den Wüsten Negev und Sinai

Freitag, 16.3., 12.30 Uhr, 3sat
JESUS IST MOSLEM
Religiöser Respekt und kulturelle Koexistenz in einem Mainzer Kindergarten

www.medientipp.ch

SONNTAGSLESUNGEN

4. März 2012
2. FASTENSONNTAG
1. Lesung: Gen 22,1–2.9a.10–13.15–18
2. Lesung: Röm 8,31b–34
Evangelium: Mk 9,2–10

11. März 2012
3. FASTENSONNTAG
1. Lesung: Ex 20,1–17
2. Lesung: 1 Kor 1,22–25
Evangelium: Joh 2,13–25

www.wortgottesfeier.de

Evangelium zum 2. Fastensonntag (Markus 9,2 – 10)

Den Himmel festhalten

FOTO: KEYSTONE

«Wir wollen drei Hütten bauen, eine für dich, eine für Mose und eine für Elija.» (Markus 9,5)

Was passiert, wenn zwei Propheten und der Sohn Gottes aufeinander treffen? Sie reden miteinander. – Haben Sie mehr erwartet? Wenn ja, dann werden Sie wahrscheinlich gleich nochmals enttäuscht: Das Evangelium nach Markus erzählt uns zwar von einem hochkarätigen Gespräch zwischen Mose, Elija und Jesus, verrät uns dann aber nicht, was die drei Männer besprochen haben. Nur Lukas gibt uns einen kurzen Hinweis: Sie «sprachen von seinem Ende, das sich in Jerusalem erfüllen sollte», von Jesu Ende also, von seinem Tod und seiner Auferstehung.

Wir müssen uns also selbst eine Vorstellung dieses Gesprächs machen. Ich versuche es einmal:

Auf einem hohen Berg. Jesus in strahlend weissem Gewand, sein Gesichtsausdruck verklärt. Plötzlich stehen da Mose und Elija.

«Ich bin da», sagt Mose in die Stille, die nur von einem leisen Säuseln des Windes begleitet war, «so hat sich Jahwe mir vorgestellt. Bei der Wüstenwanderung … » – «Oh ja, vor allem in der Wüste», unterbricht ihn da Elija, «dort habe ich das Wirken des Allmächtigen auf neue Weise erfahren. Sterben wollte ich, zu gross war mir die Bürde geworden, den Menschen einen mächtig-kraftvollen, feurig-kämpferischen Gott zu verkünden. Da hat der Herr mich neu aufgestellt, mir Nahrung gegeben – mitten in der Wüste!»

Plötzlich horcht Elija auf. «Das leise Säuseln des Windes, hörst du es, Mose? Genau so, im sanften, verschwebenden Schweigen des Windes durfte ich die Stimme Jahwes schon einmal neu erleben, herausgehoben aus dem Alltag auf einem hohen Berg.»

Die beiden blicken sich an. Mose beginnt langsam, die ledernen Riemen seiner Schuhe zu öffnen. «Wir stehen auf heiligem Boden.» – «Wir stehen in der Gegenwart des Heiligen», sagt Elija. Ihre Gesichter wenden sich dem strahlend weissen Licht zu, das vom ruhigen Da-Sein Jesu ausgeht. «Heute erfüllt der Herr den Bund, den er am Berg Sinai mit mir geschlossen hat», sagt Mose prophetisch und feierlich, «Gott schliesst mit dem Menschen einen neuen Bund: in dieser Person.» – «Du wirst leiden müssen», sagt Elija unvermittelt und spricht Jesus direkt an. Jesus blickt ihn an. Seine klaren Augen spiegeln die Welt, die sie dort oben umgibt.

An dieser Stelle endet mein fiktives Gespräch zwischen den Propheten und dem Sohn Gottes. Ich stelle mir vor, dass der allzu menschliche Petrus – den ich gerade deshalb so gut verstehen kann – ausgerechnet in diesen bedeutungsschweren Augenblick hinein seinen berühmten Satz spricht: «Rabbi, es ist gut, dass wir hier sind. Wir wollen drei Hütten bauen, eine für dich, eine für Mose und eine für Elija.»

Ist es nicht richtig, dass Petrus diesen himmlischen Moment festhalten möchte? Ich denke an das eine oder andere Erlebnis, das ich selbst gerne zur Ewigkeit erhoben hätte: auf dem Weg durch ferne Länder; dort, wo ich zu Hause bin; zusammen mit wirklich guten Freundinnen und Freunden. Es sind dies «Himmelsmomente», die mir einen Augenblick lang meine Sehnsucht nach Ganzheit, Gemeinschaft und Erfüllung ganz deutlich erleben lassen. Momente, in denen mir klar ist, dass ich auf die Erfüllung dieser Sehnsucht hin geschaffen bin. Momente, die mir unglaubliche Kraft geben – gerade auch für das Leidvolle.

VERONIKA KREYCA
PASTORALASSISTENTIN IN ST. MARTIN, ZÜRICH

Maria Becker, Schauspielerin und Lyrik-Rezitatorin

Die Kunst der klaren Worte

Maria Becker, Grande Dame des Schweizer Theaters, brilliert mit ihrer tragenden Stimme nicht nur in Theater- und Filmrollen, sie rezitiert auch leidenschaftlich gerne Poesie und unterrichtet Sprechtechnik. Und das mit 92 Jahren.

FOTO: CHRISTOPH WEIDER; HINTERGRUND: FOTOLIA

Klangvoll und stilsicher wie eh und je: Maria Becker.

«Da gibt es kein Geheimnis», sagt Maria Becker bestimmt in gestochen scharfem Bühnendeutsch. «Und man muss von einem Gedicht auch nicht entflammt sein, um es überzeugend zu rezitieren. Man muss es einfach können – das Gedicht denken können, sich den Inhalt vorstellen können, die Zeilen vortragen können. Rezitation ist eine Kunst – und Kunst kommt bekanntlich von Können, auch wenn das heute zunehmend in Vergessenheit zu geraten scheint.»

Die letzte grosse Legende der grossen Zürcher Schauspielhaus-Ära zur Zeit des Deutschen Nationalsozialismus nimmt kein Blatt vor den Mund, wenn es um Literatur und Theater geht. Auch jetzt, auf ihrem zierlichen Fauteuil im Salon ihrer Belle-Époque-Villa im Zürcher Seefeld sitzend, eben 92 Jahre alt geworden, ist sie ganz die Diva, die es gewohnt ist, im Mittelpunkt zu stehen. Kein Wunder, hat sie doch im Laufe ihrer langen Karriere alle grossen tragischen Frauenrollen von der Elektra über Johanna von Orléans, Maria Stuart und Iphigenie bis Penthesilea gespielt, wobei ihr das Einfühlungsvermögen in die Seele der Figur stets wichtiger war als der gestische Ausdruck. «Meine liebste Rolle», erinnert sie sich, «war die Antrittsrede der amerikanischen Päpstin Esther Vilar. Ein fabelhaftes Stück.»

28. Januar 1920 in Berlin als Tochter des Schauspielerpaars Maria Fein und Theodor Becker geboren, bezeichnet sie als ihre schönste Zeit das Internat auf der Nordseeinsel Juist, wo sie zum ersten Mal Theater spielen durfte. Das Institut war eine moderne Reformschule und wurde von den Nazis geschlossen. Die Mutter, eine katholisch getaufte Jüdin, erhielt Auftrittsverbot und floh mit der Tochter nach Wien, wo die erst 16-jährige Maria das Max-Reinhardt-Seminar besuchte. 1938 kam die Schauspielschülerin über London in die Schweiz, wo sie Oskar Wälterlin für das Schauspielhaus engagierte.

1956 gründete Maria Becker zusammen mit ihrem damaligen Mann, dem Schauspieler und Regisseur Robert Freitag, das freie Ensemble «Schauspieltruppe Zürich». Ab Mitte der 60er Jahre nahm Maria Becker neben der «Schauspieltruppe Zürich» auch Engagements an den grossen deutschsprachigen Bühnen an und liess sich auch häufiger auf Theaterexperimente ein, etwa 1977 als erster weiblicher Mephisto in Michael Degens Inszenierung des «Faust». Und 1994 zeigte sie am Schauspielhaus als «Alte Dame», dass sie auch das Groteske beherrschte.

Neben Schauspiel und Regie hält Maria Becker bis heute Lesungen und gibt Kurse in Sprechtechnik.

«Auch Sprechen ist eine Kunst. Man lernt die Technik, wie man auch Tanzen lernt. Mit einer guten Lehrerin und viel Üben.»

Wenn Maria Becker vor Publikum Gedichte rezitiert, dann aus Freude an den – meist selbst gewählten – Texten. Sie mag Goethe und Keller. «Die Gedichte müssen gut sein», sagt sie pragmatisch und meint damit: «klar und verständlich, musikalisch und mit exquisiter Wortkombination.» Nein, ein Gedicht müsse sich nicht unbedingt reimen. Aber vielleicht sollte es das, weil es dazugehört? Ihre Lieblingspoesie findet Maria Becker ausnahmslos im 18. oder 19. Jahrhundert. «Die modernen Dichter sagen mir wenig. – Was mir bei ihnen fehlt? Alles. Die Poesie, die Farbe, die Wortwahl – das Gedicht.»

Die Sprache, sinniert die Schauspielerin, bilde man wohl, indem man spreche und versuche, klangvoll auszudrücken, was man ausdrücken wolle. «Dazu braucht es eine ganze Menge. Verständnis und Sprechtechnik, vor allem. Damit man auch versteht, was gesagt wird.»

DAS THEATER UM DEN SINN

Von den grossen Bühnen hat sich Maria Becker inzwischen abgewandt. «Ich gehe nicht mehr hin», sagt sie. Weil man nicht mehr höre, was die Schauspielerinnen und Schauspieler sagten, weil die Stücke ins Unkenntliche verändert würden. «Die meisten Inszenierungen langweilen und ärgern mich. Ihnen ist der Sinn des Theaters abhanden gekommen: eine Auseinandersetzung mit den wichtigen Themen des menschlichen Daseins zu sein.»

Auf den kleineren Bühnen fühlt sich Maria Becker aber noch immer wohl. Demnächst werden die Proben zu einem Stück beginnen, das Esther Vilar für sie und ihren Sohn Benedict Freitag geschrieben hat.

Theater: mehr Berufung als Beruf? «Ach», meint Maria Becker resigniert. «Was für eine romantische Vorstellung. Schauspielerei ist ein Beruf wie jeder andere auch: Man geht hin, malt sich an und trägt auswendig gelernte Texte vor.»
Vielleicht ist dies ihr Geheimnis: In einer künstlichen Welt so zu leben, als sei es die natürlichste Sache der Welt.

PIA STADLER

Lara Stoll, Wortakrobatin und Slam-Poetin

Kaiserin des Slams

Die 24-jährige Lara Stoll aus Winterthur gilt als eine der talentiertesten Wortakrobatinnen im deutschsprachigen Raum. Mit experimenteller Lust an der Sprache und treffsicheren Pointen erobert sie die Kleinkunstbühnen im In- und Ausland.

FOTO: CHRISTOPH WEIDER, HINTERGRUND: FOTOLIA

Begehrte Performance-Künstlerin mit spitzer Feder: Lara Stoll.

Es hätte lediglich eine kunst- und lustvolle Überbrückung zwischen Maturität und Studium sein sollen, doch dann holte der Erfolg die gebürtige Thurgauerin ein: «Das Echo war fantastisch», sagt Lara Stoll im Rückblick auf die vergangenen vier Jahre und erzählt vom Kolumnen-Schreiben und ihrer Karriere als Slam-Poetin. Ihr Aufstieg verlief rasant: Was 2005 mit einem ersten Slam im Schaffhauser Club Taptab begann, gipfelte 2010 in einem Schweizer- und einem Europameistertitel in Slam Poetry. In Insiderkreisen wird sie ihrer Meriten wegen Kaiserin Lara Stoll I. genannt, ein Titel, der ihr wenig bedeutet. «Beim Poetry Slam geht es nicht um gewonnene Punkte, sondern um spannende Texte», meint sie pragmatisch und weist damit auf den Ablauf des Wettbewerbs hin: Slam Poetry ist ein literarischer Stil, der für die Live-Performance vor Publikum in einer Wettkampfarena entwickelt wurde. Ursprünglich zur Wiederbelegung von Dichterlesungen gedacht, werden beim als Poetry Slam bezeichneten Dichterwettstreit selbstgeschriebene Texte ohne Kostüme oder Requisiten in einer festgelegten Zeitspanne vorgetragen. Eine Jury oder meist das als Jury fungierende Publikum bewerten die Darbietungen nach Punkten. Sieger oder Siegerin erhalten traditionellerweise eine Flasche Whisky, welche mit den Anwesenden geteilt wird.

«Grundidee des Poetry Slams ist es, die Texte nicht nur zu lesen, sondern beispielsweise zu schreien, zu flüstern, zu jaulen oder zu keuchen. Auch rhythmisches Vortragen können den Eindruck des Auftritts positiv beeinflussen», sagt Lara Stoll, die sich selbst als Bühnenmensch bezeichnet. Als Künstlerin, die ausgesprochen gerne schreibt und deshalb in der Slam Poetry eine «unglaublich schöne Möglichkeit findet, sich auszudrücken und kreativ zu entfalten».

Slam Poetry, sagt sie, solle die Zuschauenden unterhalten, zum Denken und Weiterdenken anregen und vor allem auch überraschen. Natürlich dürfen die Texte gerne auch provozieren. Erlaubt sind verschiedene literarische Formen und Genres – von Lyrik über Kurzprosa und Rap bis Comedy – Lara Stoll selbst setzt nebst der Poesie vor allem auf amüsante, absurde Prosatexte.

Ihre Inspirationsquelle ist der Alltag – ein Gespräch unter Freunden, eine Bemerkung der Nachbarin, Gedankenfetzen, die hängenbleiben. Die Texte entstehen vorwiegend in ungestörten Abend- und Nachtstunden, wobei die Zeit zwischen dem ersten Satz und dem gekonnt gesetzten Schlusspunkt erheblich variieren kann. Seine Feuertaufe erhält ein Stück im Kontakt mit dem Publikum. Wo die Zuschauenden nicht wie erwartet lachen oder sonst wie reagieren, muss am Text gefeilt werden. Dann wird aus einem Traumjob auch schon mal harte Arbeit. Ihre Auftritte plant Lara Stoll getreu bis ins Detail, sei es nun für einen privaten Anlass oder ein Theatersolo. So witzig und unbeschwert Slam Poetry auch tönen mag, für Improvisation ist wenig Platz.

Im Herbst 2011 begann die Slam-Poetin an der Zürcher Hochschule der Künste mit dem Filmstudium. «Irgendeine Ausbildung muss ich ja schliesslich haben, nicht wahr? Ich darf mich auf der Bühne auch nicht verheizen lassen. Ob ich mal Drehbuchautorin oder Filmregisseurin werde, ist noch völlig offen. Aber natürlich wäre es mein Traum, einen eigenen Film zu drehen.» Um sich besser auf ihr Studium konzentrieren zu können, will sie dieses Jahr künstlerisch kürzer treten und weniger Auftritte wahrnehmen. «Ich bin sesshafter geworden, mag nicht mehr von Slam zu Slam reisen, zumindest im Augenblick nicht.»

Mit unermüdlicher Energie und literarischem Talent arbeitet sie dennoch an der Vergrösserung ihres Repertoires, schreibt derzeit über Didier Cuche, Kamasutra, Klimawandel und ihre «Quarter-Life-Crisis» mit bald 25 Jahren. Als Frau in der Slam-Poetry-Szene in der Minderzahl zu sein, stört sie nicht. «Frauen tun sich wohl schwerer damit, sich auf der Bühne physisch und emotional zu entblössen», deutet sie das Verhältnis von eins zu zehn zwischen Poetinnen und Poeten und nimmt's gelassen mit der ihr eigenen Mischung aus Unschuld und Selbstbewusstsein. Mühelos hat sie sich in der Vergangenheit in der obersten Liga der europäischen Spoken-Word-Kreise profiliert – «Manchmal kann es auch ein Vorteil sein, an einem Wettbewerb als einzige Frau anzutreten.» So, wie sie den Weg auf die Bühne eher durch Zufall gefunden hat, lässt sie auch die Zukunft offen.

«Mal schauen, wo die Kombination von Filmstudium und Bühnenpräsenz mich noch hinführt. Bis jetzt hat immer alles gut geklappt. Darum bin ich zuversichtlich, dass es gut kommt.»

PIA STADLER

www.larastoll.ch

Lieblingsgedichte

«Ich setzte den Fuss in die Luft und sie trug»

HILDE DOMIN

Gedichte können das eigentlich Unsagbare in Worte fassen, können eine Stimmung in Bilder fassen, können uns ein Stück des Weges begleiten. Wir haben kirchliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter im Kanton Zürich nach ihren – momentanen – Lieblingsgedichten gefragt.

RENÉ BERCHTOLD
Pfarrer in St. Peter und Paul, Zürich

EIN WINTERABEND

Wenn der Schnee ans Fenster fällt.
Lang die Abendglocke läutet,
Vielen ist der Tisch bereitet
Und das Haus ist wohlbestellt.

Mancher auf der Wanderschaft
Kommt ans Tor auf dunklen Pfaden.
Golden blüht der Baum der Gnaden
Aus der Erde kühlem Saft

Wanderer tritt still herein;
Schmerz versteinerte die Schwelle.
Da erglänzt in reiner Helle
Auf dem Tische Brot und Wein

GEORG TRAKL (1887 – 1914)

PETER VOGT
Gemeindeleiter in Liebfrauen, Hinwil

«Sieh, sie brauchen irgendeinen,
Der dabei ist in der Nacht,
Wenn ihr weher Atem wacht,
Wenn sie einsam sind und weinen.»

aus «Bereitschaft» von Albrecht Goes (1908 – 2000)

GISELA TSCHUDIN
Gemeindeleiterin in St. Martin, Zürich

DIE STADT

Am grauen Strand, am grauen Meer
und seitab liegt die Stadt;
der Nebel drückt die Dächer schwer,
und durch die Stille braust das Meer
eintönig um die Stadt.

Es rauscht kein Wald, es schlägt im Mai
kein Vogel ohn Unterlass;
die Wandergans mit hartem Schrei
nur fliegt in Herbstesnacht vorbei,
am Strande weht das Gras.

Doch hängt mein ganzes Herz an dir,
du graue Stadt am Meer;
der Jugend Zauber für und für
ruht lächelnd doch auf dir, auf dir,
du graue Stadt am Meer.

THEODOR STORM (1817 – 1888)

MARKUS MOLL
Pfarrer in Dreifaltigkeit, Adliswil

Ich wünsche uns Osteraugen,
die im Tod bis zum Leben,
in der Schuld bis zur Vergebung,
in der Trennung bis zur Einheit,
in den Wunden bis zur Herrlichkeit,
im Menschen bis zu Gott,
in Gott bis zum Menschen,
im Ich bis zum Du zu sehen vermögen.
Und dazu alle österliche Kraft.

[2] KLAUS HEMMERLE (1929 – 1994)

TANJA HAAS
Pastoralassistentin in Heilige Dreifaltigkeit, Bülach

Verwundbar
widerstandsfähig
faszinierend
geheimnisvoll

die Schöpfung
und alles
was zum Werden
bestimmt ist

[1] MARGOT BICKEL (* 1958)

DIAKON MICHAEL KERSSENFISCHER
Gemeindeleiter in Hirzel-Schönenberg-Hütten

«In dem Beginn
hoch überm Sinn
ist stets das Wort.
O reicher Hort,
da stets Beginn Beginn gebar!
O Vaterbrust,
aus der mit Lust
das Wort stets floss!
Doch hat der Schoss
das Wort behalten, das ist wahr.»

aus «Granum Sinapis» von Meister Eckhart (um 1260 – 1328)

ELVIRA GILG
Seelsorgehelferin in St. Josef, Winterthur
«wir warten auf einen stern
aus fleisch und blut
wir warten auf einen stern
der ein auge für uns hat»
aus «wir brauchen keinen osramstern»
von Wilhelm Willms (1930 – 2002)

ROLF BEZJAK
Gemeindeleiter in St. Stephan, Männedorf

Ich lebe mein Leben in wachsenden
Ringen, die sich über die Dinge ziehn.
Ich werde den letzten vielleicht nicht
vollbringen, aber versuchen will ich ihn.

Ich kreise um Gott, um den uralten
Turm, und ich kreise jahrtausendelang;
und ich weiss noch nicht: bin ich ein
Falke, ein Sturm oder ein grosser
Gesang.

RAINER MARIA RILKE (1875 – 1926)

MATTHIAS KÜHLE-LEMANSKI
Gemeindeleiter in Herz Jesu, Hausen am Albis
«ich geselle mich
zu den kleinen gestalten
mache mit ihnen vorsichtig halt
entscheide noch
das letzte stück auf dich zu»
aus «Begegnung»
von Martina Kreidler-Kos (* 1967)

GERTRUD WÜRMLI
Gemeindeleiterin in St. Felix und Regula, Zürich

MONDNACHT

Es war, als hätt' der Himmel
Die Erde still geküsst,
Dass sie im Blütenschimmer
Von ihm nun träumen müsst'.

Die Luft ging durch die Felder,
Die Ähren wogten sacht,
Es rauschten leis' die Wälder,
So sternklar war die Nacht.

Und meine Seele spannte
Weit ihre Flügel aus,
Flog durch die stillen Lande,
Als flöge sie nach Haus.

JOSEPH FREIHERR VON EICHENDORFF (1788 – 1857)

MATTHIAS HORAT
Vikar in Maria Krönung, Zürich-Witikon

DER RÖMISCHE BRUNNEN

Aufsteigt der Strahl und fallend giesst
Er voll der Marmorschale Rund,
Die, sich verschleiernd, überfliesst
In einer zweiten Schale Grund;
Die zweite gibt, sie wird zu reich,
Der dritten wallend ihre Flut,
Und jede nimmt und gibt zugleich
Und strömt und ruht.

CONRAD FERDINAND MEYER (1825 – 1898)

MONIKA MATTER
St. Elisabeth, Kilchberg
«Auch die vielen kleinen Sterne
– bodennah –
tragen dich durch den Tag.»
aus «Es muss nicht eine rote Rose sein»
von Christa Spilling-Nöker (* 1950)

SARTO M. WEBER
Seelsorger in St. Peter und Paul, Zürich

APRIL UND STILLE

Der Frühling liegt öde.
Der samtdunkle Graben
kriecht an meiner Seite
ohne Spiegelbilder.

Das Einzige, das leuchtet,
sind gelbe Blumen.

In meinem Schatten werde ich getragen
wie eine Geige
in ihrem schwarzen Kasten.

Das Einzige, das ich sagen möchte,
schimmert ausser Reichweite
wie das Silber
beim Pfandleiher.

TOMAS TRANSTRÖMER (* 1931)
ÜBERSETZUNG: SARTO M. WEBER

SEELSORGE-TEAM
St. Josef, Horgen

Nicht müde werden
sondern dem Wunder
leise
wie einem Vogel
die Hand hinhalten

[3] HILDE DOMIN (1909 – 2006)

ADRIAN LÜCHINGER
Pfarrer im Seelsorgeraum St. Anton-Maria Krönung, Zürich
«Weil du nicht da bist, sitze ich
und schreibe all meine Einsamkeit
auf dies Papier.
Ein Fliederzweig schlägt an die Fenster-
scheibe. Die Maiennacht ruft laut. Doch
nicht nach mir.»
aus «Weil du nicht da bist»
von Mascha Kaléko (1907 – 975)

MARTIN PILLER
Pfarrer in Maria Lourdes, Zürich
«frei ist der Mensch,
der den Tod hinter sich
und das Leben vor sich hat,
der nicht zu vergessen braucht,
weil ihm vergeben ist
und er vergeben hat»
aus «Frei ist der Mensch»
von Klaus Hemmerle (1929 – 1994)

Auf der Website www.forum-pfarrblatt.ch finden Sie Links zu den einzelnen Gedichten – sofern verfügbar.

Quellen:
[1] **Margot Bickel: «Geh deinen Weg»** Herder Verlag 1991.
[2] **Klaus Hemmerle: «Gottes Zeit – unsere Zeit»** Verlag Neue Stadt 2004.
[3] **Hilde Domin: «Gesammelte Gedichte»** Fischer Verlag 2004.

Gedichtwerkstatt von Sylvia Michel

Jonglieren mit Worten

An die Hochzeitsfeier der besten Freundin oder zu einem runden Geburtstag eingeladen und nichts Passendes vorzutragen? Sylvia Michel reimt auf Auftrag, persönlich und passioniert.

FOTO: CHRISTOPH WIDER, HINTERGRUND: FOTOLIA

Reimen seit frühster Kindheit: Sylvia Michel.

Sie schreibt ihre Gedichte von Hand und in «Schnüerlischrift» – wenn sie im «Flow» ist, innert weniger Minuten. «In einem Kreativschub staune ich manchmal selbst, wie mühelos sich Wort an Wort, Zeile an Zeile reiht», erklärt Sylvia Michel, die hauptberuflich als Musikchefin bei Radio Top arbeitet und in ihrer Freizeit alles tut, «was sonst noch Spass macht»: Hochzeiten organisieren und dort auch gleich selbst als DJ auflegen, Spiele kreieren und Verse schmieden. Ihre Kundinnen und Kunden wünschen sich meist ein auf einen festlichen Anlass zugeschnittenes Gedicht, besitzen jedoch selbst keine poetische Ader. «Die wenigsten Menschen trauen sich eben auch zu, ein Gedicht zu schreiben», sagt Sylvia Michel, die selbst seit frühester Kindheit dichtet. Was damals aus Freude an Sprachspielereien und zur Bewältigung einer nicht ganz einfachen Kindheit begann, hat sich inzwischen zu einem Hobby und kleinem Nebenerwerb entwickelt.

Wobei das Wort Erwerb in Anführungs- und Schlusszeichen gesetzt werden muss: Ein Gedicht aus ihrer Schreibwerkstatt kostet gerade mal 100 Franken. Mehr für ein Gedicht zu zahlen, würde den meisten Auftraggebenden Mühe bereiten, ist Sylvia Michel überzeugt und fügt an: «Zudem dichte ich ja auch nicht, um Geld zu verdienen, sondern aus purer Liebe zur Sprache und zum Jonglieren mit Silben und Bildern.»

Ein gutes Gedicht muss sich für Sylvia Michel reimen und eine Aussage haben. «Und bei meinen Auftragstexten ist ein Gedicht dann gut, wenn es seine Adressaten erreicht und meine Auftraggeber glücklich macht.» Damit ein Gedicht nach Mass gelingt, braucht die Texterin so einiges an Informationen: «Welcher Person sind die Strophen gewidmet? Mann oder Frau? Alter? Biographie, Hobbies, Charaktereigenschaften? Je zahlreicher und bunter die Puzzlesteine, desto voller und aussagekräftiger kann das Gedicht werden.» Und natürlich ist es dann mit dem Schreiben des Textes noch nicht getan. Sylvia Michel übt mit dem Kunden auch detailgetreu die Rezitation des Gedichtes. «Betonung und Timing beim Vortrag müssen auf den Punkt stimmen, sonst ist die Wirkung zu einem grossen Teil dahin.»

Mit ihrem Flair für die Sprache hat Sylvia Michel schon so manche Freude bereitet. Auch ihre engsten Freunde hat sie über Jahre hinweg jeweils zu Weihnachten mit einem eigenen Gedichtband beschenkt. Nun spielt sie mit dem Gedanken, ihre Poesie auch zu publizieren. Eine Poetin möchte sie trotzdem nicht genannt werden. «Ich fühle mich einfach als Mensch, der fantasievoll und kreativ ist und seine Begabungen auf eine Art und Weise ausleben möchte. Ich spiele gerne mit Worten, das ist wie ein Handwerk: Es braucht dafür Talent und Erfahrung.»

Im Gegensatz zu früher liest Silvia Michel heute als Bettlektüre nur noch selten Gedichte. Und wenn, dann ausschliesslich solche, deren Inhalt eine philosophische Quintessenz hat. «Ein Gedicht muss mich bereichern», sagt sie. Genauso wie ein Musikstück, ein Bild, eine Skulptur. Ihre Welt ist die Kreativität – die eigene und jene anderer Menschen.

PIA STADLER

Ich traue mich mit dir zu ziehen
Nicht mehr vor mir selbst zu fliehen
Keine Angst vor Zweisamkeit zu haben
Und Diskussionen auszutragen.

Ich traue mich dich anzusehen
Mit dir ein Abenteuer anzugehen
Mit dir Schluchten zu überwinden
Ohne uns zu fest zu binden.

Denn eigen bist du und ich auch
Wir gehen stets nach Herz und Bauch
Wir sind ein Wir und doch bleibt's klar
Ein eigenwillig autonomes Paar.

Ich trau mich weil ich weiss: es hält
Ich habe dich ja auserwählt
Du lässt mich sein so wie ich bin
Deshalb geb' ich mich dir hin.

Einer von beiden hat den Anfang gemacht
Einer hat zuerst gelacht
Ein Herz hat zuerst geklopft
Und auf ein Happy End gehofft.

Aber aller Anfang der ist schwer
Es ist ja auch sehr lange her
Als das erste Date zustande kam
Und euch alle Hemmungen nahm.

Danach gings erst richtig los
Die Erwartungen waren gross
Bald schon zoged ihr zusammen
Um mehr Nähe zu erlangen.

Doch viel Nähe birgt Gefahren
Man kann sich schaurig schnell verfahren
Und sich auf den Senkel gehen
Das wird jeder hier verstehen.

Ihr beide habt es souverän gemeistert
Wir sind alle schwer begeistert
Und wünschen euch für das heutige Feste
Natürlich nur das Allerbeste!

SPIRITUALITÄT

Markuskirche, Zürich-Seebach

ORGELKONZERT

So, 11.3., 17.00: Kathrin Augustiny spielt Werke der Romantik. Kollekte.

Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen

KONZERT

Mi, 14.3., 19.00, Stadthaus Zürich, Stadthausquai 17: Sakrale Werke mit Liuba Chuchrova, Sopran, dem Moskauer Ensemble Scherzo und Propsteisängern Wagenhausen. Kollekte.

aki, Katholische Hochschulgemeinde

AKI CLASSICS

Sa, 17.3., 19.00: Hirschengraben 86, Zürich: Klassisches Konzert von Musikerinnen und Musikern der Zürcher Hochschule der Künste. www.aki-zh.ch

Paulus-Akademie Zürich

ENTE, TOD UND TULPE

So, 18.3., 14.30 – 17.00, Casino-Saal Aussersiehl, Rotwandstr. 4, Zürich: Mit dem Sterben leben. Aufführung des Theaters Hora mit anschliessender Publikumsdiskussion mit Susanna Hedbom, Leitende Ärztin des Zürcher Lighthouses. Anmeldung bis 2.3.: 043 336 70 42, www.paulus-akademie.ch

BILDUNG

aki, Katholische Hochschulgemeinde

BEDROHTE INDIANER IN BRASILIEN

Di, 6.3., 20.00, Hirschengraben 86, Zürich: Vernissage zur Fotoausstellung von Christian Ender. www.aki-zh.ch

TIPP

FOTO: ZVG

Graphische Sammlung ETH

ADAM UND EVA UND DIE APFELAFFÄRE

Adam und Eva stellen die Urgestalt des Paars als Täter dar. Sie dürfen von der Frucht des Baumes nicht essen und tun es doch. Beide. Aber wann und wie beissen sie zu? Wer zuerst und warum tut es der andere auch? Auf Gemälden und Kupferstichen ist der Apfel immer da, aber immer wieder anders. Ein spannender Gang durch die Kunstgeschichte. **Bis 5. April 2012.** Rämistrasse 101, 8092 Zürich. Mo – Fr von 10 – 17 Uhr, Mi 10 – 19 Uhr. Eintritt frei. www.gs.ethz.ch

Katholischer Frauenbund Zürich

CHRISTINE DE PIZAN

Di, 13.3. (Wiederholung: 15.3.), 14.00 – 17.00, Brahmshof, Zürich: Mittelalterliche Schriftstellerin und Frauenrechtlerin.

TANZ- UND EINFÜHRUNGSTAG

Sa, 17.3., 9.30 – 16.00, aki, Zürich.

PERSPEKTIVEN NACH DER LEBENSMITTE

Di, 20.3., 13.30 – 16.30, Beckenhofstrasse 16, Zürich.

Für alle drei Veranstaltungen Teilnahmegebür sowie Anmeldung bis 6.3.: 044 368 55 66, www.frauenbund-zh.ch

Jugendseelsorge Zürich

GENDERARBEIT IN DER JUGENDARBEIT

Do, 15.3., 9.00 – 13.00, Auf der Mauer 13, Zürich: Die Jugendarbeit geschlechtsbewusst gestalten. Kursleitung: Sandra Herren und Alexander Michel. Anmeldung bis 2.3.: info@jugendseelsorge.ch.

Stella Matutina Hertenstein

CHRISTLICHE MYSTIK

Sa, 17.3., 10.30, bis So, 18.3., 15.30: «So wird das Feuer still!» Christliche Mystik bei Meister Eckhart. Leitung: Dr. theol. Michael Bangert.

LITERATUR UND RELIGION

Sa, 24.3., 10.30, bis So, 25.3., 15.30: Ungeahnte Schätze im Spannungsfeld der Sinnfrage. Leitung: Dr. phil. / theol. Joseph Bättig-Duss. Anmeldung: 041 390 11 57, www.stellamatutina-bildungshaus.ch

Kirchgemeindehaus Rüti

CAFÉ INTERNATIONAL

Mi, 21.3., 9.00 – 11.00, Kirchgemeindehaus Felsberg b. Bhf. Rüti: Treff für zugewanderte und einheimische Frauen. Spielecke für Kinder. 055 240 86 89.

VERNETZT

VERANSTALTUNGS-ÜBERSICHT

www.zh.kath.ch/bildung-kultur

TELEBIBEL

044 252 22 22, www.telebibel.ch

JUGENDSEELSORGE

044 266 69 69, www.jugendseelsorge.ch

KABEL/LEHRLINGSSEELSORGE

044 251 49 60, www.lehrlinge.ch

SPITALSEELSORGE

044 266 12 95,
www.zh.kath.ch/spitalseelsorge

BEHINDERTENSEELSORGE

044 360 51 51, www.behindertenseelsorge.ch

ANDERSSPRACHIGE GOTTESDIENSTE

zh.kath.ch/pfarreien/migrantenseelsorge

JENSEITS IM VIADUKT

044 274 30 60, www.jenseitsimviadukt.ch

GOTTESDIENST

GOTTESDIENSTE DER OSTKIRCHEN

So, 4.3., 10.00: Serbisch-Orthodoxe Kirche Elisabethenstr. 20, Zürich-Wiedikon
So, 11.3., 10.30: Armenisch-Apostolische Orthodoxe Kirchgemeinde, Wasserkirche

BYZANTINISCH-SLAWISCHE LITURGIE

Mo, 5.3., 20.00
Dreikönigskirche, Zürich-Enge

FRANZISKANISCHE GEBETSGRUPPE

Di, 6.3., 20.00
Hofackerstr. 19, Zürich

FRAUENKIRCHE ZENTRALSCHWEIZ

So, 11.3., 17.00: Zerbrochene Liebe.
Kirche St. Josef, Maihof, Luzern

ÖKUMENISCHE ABENDMEDITATION

Mi, 14.3., 20.00
Alte Kirche Witikon

TAIZÉ-GEBET

Mi, 14.3., 19.30
Krypta Kirche Bruder Klaus, Zürich

HOCHSCHULGOTTESDIENST

Jeden So, 20.00
Liebfrauenkirche, Zürich

GEBET

WEG-WORTE IN DER BAHNHOFKIRCHE

Mo – Fr, 7.00, 7.30, 8.00, 8.30

MITTAGSGEBET IN DER PREDIGERKIRCHE

Mo – Fr, 12.15 – 12.35

STILLE ANBETUNG IN LIEBFRAUEN

Di, zwischen 19.00 und 21.00

MITTAGSGEBET IM FLUGHAFEN

Mi, 12.00, neu: Check-in 1, Andachtsraum

MITTAGSGEBET IN LIEBFRAUEN

Mi – Fr, 12.00 – 12.30, Krypta

10 RASTMINUTEN

Mi, 14.30, Sihlcity Kirche, Zürich

MITTWOCHSGEBET IN ST. PETER UND PAUL

Mi, 18.00, St.-Anna-Kapelle

HALTESTILLE BAHNHOFSTRASSE

Do, 12.15 – 13.15, Augustinerkirche, Zürich

TAIZÉ-LIEDER IM GROSSMÜNSTER

Fr, 19.15, Krypta, Eingang Limmatseite

SEELSORGE-GESPRÄCHE

BAHNHOFKIRCHE

Mo – Fr, 7.00 – 19.00, Sa/So, 10.00 – 16.00

PREDIGERKIRCHE

Mo – Fr, 14.00 – 18.00

SIHLCITY-KIRCHE

Mo – Sa, 9.00 – 20.00

JENSEITS IM VIADUKT

Di – Mi, 11.00 – 18.00, Do/Fr, 11.00 – 23.00, Sa, 12.00 – 16.00

forum
PFARRBLATT DER KATHOLISCHEN KIRCHE IM KANTON ZÜRICH

Erscheinungsdatum: 1. März 2012
Sonntage vom 4. und 11. März 2012

ERSCHEINT 14-TÄGLICH

INSERATESCHLUSS
Nr. 6/2012: 6. März
Nr. 7/2012: 20. März

ABONNEMENTE/ADRESSMUTATIONEN
Zürich Land: Direkt beim Pfarramt Ihres Wohnortes (siehe Pfarreiseiten)
Stadt Winterthur: 052 224 03 84
mitgliederverwaltung@kath-winterthur.ch
Stadt Zürich: 043 322 18 18
info@i-kg.ch
Ausserkantonal/bezahlte Abos:
Redaktion *forum*, 044 266 12 72
forum@zh.kath.ch

KREUZ UND QUER

z.B. Poesie statt Papier

FOTO: KEYSTONE

Gedankenspiel

Nr. 10

Wir stellen uns vor, unsere religiöse Sprache wäre wieder farbig, bildreich und packend.

«O Heiland, reiss die Himmel auf.» Eine solche Zeile muss man nicht erklären, auch wenn sie vor bald vierhundert Jahren geschrieben wurde. Was der Jesuit Friedrich von Spee damit ausdrücken wollte, verstehen wir auch heute noch ohne jede Gebrauchsanweisung. Und Spee löst damit nicht etwa eine theoretische Gedankenkette aus. Nein, er provoziert ganz bewusst ein höchst unmittelbares Bild, eine geradezu greifbare Vision: Vor unserem Auge ersteht ein Jesus, der Gott und den Himmel schwungvoll von ihrer Entrückung erlöst.

Oft wird beklagt, das weitgehende Verschwinden des Lateins aus dem Gottesdienst sei deshalb ein so grosser Verlust, weil an seine Stelle kraftloses Deutsch getreten sei. Mit Verlaub: Der Sprache kann man in dieser Hinsicht gar keinen Vorwurf machen. Wenn jemand an einem kraftlosen Deutsch schuld ist, dann doch wohl immer die Dichter. Wer bitte vermisst in Friedrich von Spees Liedern das Latein? Wer käme auf die Idee, zu behaupten, die deutsche Lyrik sei der lateinischen Lyrik grundsätzlich unterlegen?

Das Geheimnis der Poesie ist stets dasselbe, egal welcher Sprache sie sich gerade bedient. Poesie pflegt die Kunst der bildhaften Sprache. Sie arbeitet zwar mit Buchstaben und Wörtern, aber diese sind ihr Werkzeug. Ihr eigentliches Ziel sind Bilder. Dazu braucht es Mut, denn Bilder sind nicht eindeutig. Bilder führen ein Eigenleben, das sich nicht in Definitionen pressen lässt. Bilder entstehen im Auge des Betrachters. Und Bilder können überwältigen, weil unsere Gefühle schneller reagieren als der Intellekt.

Es ist bestimmt kein Zufall, dass in der Theologiegeschichte immer wieder um Bilder gerungen und gekämpft wurde. Und dennoch ist man von den Bildern nie losgekommen, selbst wenn man noch so sehr dagegen angestürmt ist. Letztlich waren Bilder stets einflussreicher und wirkungsmächtiger als sämtliche Definitionen. Da Vinci hat uns mit seiner Vision des letzten Abendmahls viel stärker geprägt als tausend hochgelehrte differenzierte Abhandlungen. Ohne Visionen, so lehrt uns nicht zuletzt die Bibel, ohne Bilder geht in der Religion seit jeher gar nichts.

Damit rückt Da Vinci den Evangelien auf überraschende Weise viel näher als ganze Heerscharen von Theologen, denn bereits Jesus Christus hat nicht mit theologischen Abhandlungen, sondern mit Bildern gelehrt. Weil seine Bilder so verständlich, so anschaulich, so griffig waren, deshalb und nur deshalb sind sie uns in Erinnerung geblieben. Das Senfkorn, der Verletzte am Wegrand, die Lilien auf dem Felde, die vergrabenen Talente. Weshalb weiss noch heute jeder Mensch, was es bedeutet, sein Haus auf Sand zu bauen, selbst wenn er keine Ahnung hat, dass Jesus Christus dieses Bild verwendet?

In Anlehnung an eine Aussage von Karl Rahner sollten wir gerade gegenüber den Theologen und gerade in der Liturgie immer wieder darauf beharren: Entweder ist die Sprache des Glaubens eine poetische – oder der Glaube wird sprachlos. Wenn wir keine bildhafte religiöse Sprache finden, dann wird aus dem Reich Gottes ein papierener Verkündzettel. Wir müssten also wieder viel mehr dichten und viel weniger erklären. Damit aus Soteriologie endlich wieder ein Heiland wird, der die Himmel aufreisst.

THOMAS BINOTTO